

Erscheint täglich Nachmittags
mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Abonnementspreis
vierteljährlich für Halle und Buch
die Post bezogen 2 Mark.

Inserionspreis
für die viergeschaltete Corpon-
zeile ober deren Raum 15 Pf.

Halle'sches Tageblatt.

Beilagegebühren 8 Mark.

Inserate für die nachfolgende Nummer
bestimmt, nachmittags 9 Uhr Vor-
mittags, frühere dagegen Loge
zu vorzuziehen.

Inserate besterben sämtliche
Annoncen-Bureau.

Blausundachtzigster Jahrgang.

Ämtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.
Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Nr. 275.

Sonntabend, den 22. November.

1884.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Aug. Apelt, Reizigerstr. 8, Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geißstraße 67.

Die Gründung des Reichstages.

Die erste Session der neuen Legislaturperiode des Reichstages in feierlicher, Mittags 1¹/₂ Uhr im Weißen Saale des königlichen Schlosses durch Se. Majestät den Kaiser in Person eröffnet worden.

Es war lange vor der festgesetzten Zeit waren die Zuschauerränge voll gefüllt. Auch die Straßen in der unmittelbaren Nähe des Schlosses waren von Menschengruppen dicht besetzt und mit lebhaften Zurufen wurde der Kaiser, der Kronprinz, Prinz Wilhelm begrüßt. Die für die Eröffnungsfestfeier festgesetzte Zeit wurde entgegen der als präzisesten Pünktlichkeit zweimal nicht eingehalten, erst 15 Minuten später, gegen 2¹/₂ Uhr, sollte die feierliche Co-mpagne in den Schlosshof und unmittelbar darauf trat der Kaiser, begleitet von den königlichen Prinzen, in den Saal, umgeben von einem dreifachen Hoch, das brausend den Saal durchschallt. Langsamem Schritte schreitet der Kaiser die Stufen des Thrones heran, während der Kronprinz auf den unteren Stufen beständig sich aufstellt und links und rechts vom Throne die königlichen Prinzen, sowie die Wittib der Kaiserin, mit dem Reichskranz an der Spitze, Platz nehmen. Die Mitglieder des Reichstages hatten sich inzwischen in einem halbkreisförmigen Thronsaal gesammelt, der Kaiser hat aus den Händen des Reichskanzlers die Thronrede entgegengenommen und sitzend, bedeckten Hauptes, beginnt der greise Monarch mit weit hin vernehmbarer Stimme die Vereidigung der Thronrede.

Wir lassen hier deren Wortlaut folgen:

Gebroete Herren!

Ich freue mich, daß es mir vergönnt ist, Sie selbst zu begrüßen, und heiße Sie im Namen der verbundenen Regierungen willkommen.

Es gerührt mir zu besonderer Gemüthsruhe, daß die Wünsche, welche ich in meiner Botschaft vom 17. November 1881 an dieser Stelle kundgegeben, seitdem auf dem Wege zu ihrer Erfüllung wesentlich vorgeschritten gemacht haben; Ich entnehme daraus am Abend meines Lebens die Zuversicht, daß der fortschreitende Ausbau der beabsichtigten Reform schließlich gelingen und für den innern Frieden im Reiche die Bürgschaften herstellen werde, welche nach menschlicher Unvollkommenheit erreichbar sind.

Unsere nächsten Schritte in dieser Richtung werden in der Ausdehnung der Unfallversicherung auf die Arbeiter der Landwirtschaft und des Transportwesens und in der Erweiterung der Sparkassen-Einrichtungen bestehen, wofür die Vorlagen Ihnen zugehen werden.

Der Entwurf des Reichshaushaltsetats für das nächste Rechnungsjahr wird Ihnen untermittelt vorgelegt werden. Die Fortentwicklung der Einrichtungen des Reichs bedingt naturgemäß ein Anwachsen seiner Ausgaben. Sie werden

hierin mit mir eine Mahnung erkennen, neue Einnahmequellen für das Reich zu erschließen. Der Besuch, der Reichsversammlung im Wege der Reform höhere Reinerträge abzugewinnen, wird für jetzt durch die Nothlage der betheiligten Industrie und der in Mitleidenhaftigkeit stehenden Landwirtschaft erschwert.

Die Herstellung des einheitlichen Zoll- und Handelsgebietes im Reich ist durch Verhandlung mit der freien Hansestadt Bremen vorbereitet und wird die Bewilligung eines Vertrages hierzu Ihnen zur Befehlsgewalt vorgelegt werden.

Im Anschluß an den revidirten Gesetzentwurf wegen Subventionierung unserer Dampfschiffahrt werden Ihnen Mittelungen über die unter den Schutz des Reichs gestellten überseeischen Ansehungen und die darüber gepflogenen auswärtigen Verhandlungen zugehen. Wenn diese Anträge nationaler Beziehungen nicht alle Erwartungen, die sich daran knüpfen, erfüllen können, so werden sie doch dazu beitragen, durch Entwicklung der Handelsverbindungen und durch Belebung des Unternehmungsgeistes die Ausfuhr unserer Erzeugnisse bergesamt zu fördern, daß unsere Industrie zu höherer Beschäftigung ihrer Arbeiter befähigt bleibt.

Im Einvernehmen mit der französischen Regierung habe ich Vertreter der meisten kriegsführenden Nationen hierher eingeladen, um über die Mittel zur Herabsetzung der Handel mit Afrika gefordert und vor Erörterung durch internationale Reaktionen gefordert werden kann. Die Bereitwilligkeit der beteiligten Regierungen, meiner Einladung zu entsprechen, ist ein Beweis der freundschaftlichen Gesinnung und des Vertrauens, von welchem alle Staaten des Auslandes dem Deutschen Reiche gegenüber erfüllt sind. Diesem Wohlwollen liegt die Anerkennung der Thatfache zu Grunde, daß die kriegerischen Kämpfe, die Gott uns verliehen hat, uns nicht verleiht, das Glück der Völker auf anderem Wege als durch Pflege des Friedens und seiner Wohlfahrt zu suchen. Ich freue mich dieser Anerkennung, und insbesondere darüber, daß die Freundschaft mit den durch die Tradition der Väter, durch die Bewandtschaft der regierenden Häuser und durch die Nachbarschaft der Länder und Aufrichts durch unsere Begegnung in Sternentwende der Art befestigt werden können, daß ich Ihre ungehörte Dauer für lange Zeit gefestigt halten darf. Ich danke dem Allmächtigen Gott für diese Beweise und für die darin beruhende feste Bürgschaft des Friedens.

Nur wenige Minuten nimmt der feierliche Akt in Anspruch, dann verläßt der Reichskanzler im Namen Sr. Majestät des Kaisers und der verbundenen Regierungen den Reichstag für eröffnet. Unmittelbar darauf verläßt

der Kaiser mit den Prinzen den Saal, nachdem der Bundesbeschlusmächtige für Bayern, Graf Lerchenfeld, ein dreifaches Hoch auf den Schirmherren von Deutschland ausgedrückt hatte, in welches die Versammlung begeistert einstimmt.

Um 3¹/₂ Uhr trat der Reichstag unter dem Vorsitze seines Alterspräsidenten Grafen v. Moltke (geboren den 26. October 1800) zu seiner ersten Plenarsitzung zusammen. Das Haus war in allen seinen Theilen gut besetzt, doch machte sich in der Pflanzung des Reichstages eine Aenderung kaum bemerkbar. Die älteren Mitglieder waren auch heute am ehesten zur Stelle und saß als erster trat der Abg. Dr. Windthorst in den Saal, der sehr bald von einer Gruppe von Parteifreunden umringt wurde, die ihn herzlich begrüßten. Bei dem vom Präsidenten beauftragten Feststellung der Beschlußfähigkeit des Hauses angeordnetem Namensaufruf erteilte insbesondere der Anruf des Namens des Grafen Herbert v. Bismarck-Schönhausen einige Aufmerksamkeit, der, wie überhaupt die meisten seiner konservativen Kollegen, zur Stelle war. Der Namensaufruf ergab die Anwesenheit von 269 Mitgliedern, das Haus ist somit beschlußfähig.

Die Vorlagen sind eingegangen: 1) ein Nachtragsetat pro 1884/85; 2) der Entwurf eines Gesetzes betreffend die Kontrolle des Reichshaushaltsetats; 3) ein Anleihegesetz beauftragt die Mittel für die Post-, Telegraphen- und Marineverwaltung; 4) der Etat pro 1885/86 und mehrere Rechnungssachen.

Die nächste Sitzung findet Sonntabend Nachmittags 2 Uhr statt. (Präsidenten- und Schriftführerwahl.)

Schluß gegen 4 Uhr.

Ueber die Präsidentenwahl verläutet neuerdings, daß auch der Abg. v. Wedell-Piesdorf die Wahl zum ersten Präsidenten abgelehnt und daß an dessen Stelle der Abg. Frhr. v. Walckhausen-Gülich konservativereits in Vorschlag gebracht werden solle. Als erster Vicepräsident ist wiederum Frhr. zu Franckenstein und als zweiter der Abg. Hoffmann in Aussicht genommen.

* Politische Tagesübersicht.

Halle, 21. November.

Dem Reichstag ist bereits heute eine mit angeblich 30 000 Unterschriften versehene Petition eingereicht worden, welche die Erhöhung der Kornzölle in folgender Weise beantragt:

Durchdrungen von der festen Ueberzeugung, daß so niedrige Getreidepreise, wie sie seit Monaten herrschen, ein nationales Unglück für Deutschland sind, indem nicht nur die Landwirthe in ihrer Mehrzahl bei längerer Fortdauer so

[1] Ein kleines Bild.

Novelle von S. v. d. Fort.

Der Nachwind flüsterte in den Baumzweigen und bog ihre grünen Blättermassen halb nach einer, halb nach der anderen Seite, gleichsam als wolle er Verleumdungen mit den silbernen Mondstrahlen, die immer da hindurchschlüpfen, wo er ihnen für kurze Augenblicke den Weg bahnte. Nichts Gedächtnis umsäumte die kleine Lichtung des fallerischen Urwaldes, auf der sich soeben eine traurige Scene vollzog.

Am Boden lag ein Mann von etwa fünfundsiebzig bis fünfzig Lebensjahren; er trug die grobe Kleidung des Goldwäschers, seine braunen Hände zeigten die Spuren harter Arbeit, aber in dem ernsten, ja kummervollen Gesicht lag trotzdem ein Etwas, das auf eine vornehme Herkunft, auf eine Bildung über die gegenwärtigen Verhältnisse hinaus schielte, die hohe, schlanke Gestalt war edel geformt, und um den Mund spielte ein träutes Lächeln. Die Stirn dieses Mannes umgab eine breite Wunde, aus der einzelne Blutstropfen hervorbrangen.

Neben dem Verwundeten saß ein anderer, gut aussehender Mann von ziemlich gleichem Alter auf einem umgestülpten Baumstamm; er beobachtete unausgesetzt das blasse Gesicht des Lebenden, oder beschaute die Wunde mit etwas trübem Wasser.

„Wie geht es dir jetzt, Daniel?“ fragte er halb laut. Der Verwundete hob mühsam die schweren Lider. „Schlecht, mein treuer Wüchling“, antwortete er, „aber nein doch, nein, es geht mir gut.“ Vor Tagesanbruch wird alles zu Ende sein, ich fühle es. Der fühlende Felsblock hat mir den Schädel halb zerquetscht!“

Und tief atmend fuhr er fort: „Wüchling, ich möchte dich um etwas bitten, dir ein Geheimniß anvertrauen, — willst du dem Genossen so vieler mißgeglückter Jahre einen sehr großen, — den letzten irdischen Dienst leisten?“

Der Andere nickte. „Denk nicht daran, Daniel“, stammelte er, „du kannst genesen, hast vielleicht noch viele schöne Jahre vor dir!“

Die Hand des Verwundeten bewegte sich fast heftig. „Ich bin es zufrieden, endlich mit dem Leben abzuschließen,

Wüchling. Es ist nichts als eine fortlaufende Kette von Täuschungen, es zählt immer von einer Lebensstunde zur andern, das weißt du. Ich liebe gern, aber vorher muß ich einem erprobten Freunde mein Vermächtniß in die Hände legen, — dir, Wüchling.“

„Wohl“, sagte einfach der Goldgräber. „Wenn es dein Herz erleichtert, Daniel, so sprich, erjähle mir alles.“ „Und du willst es treu bewahren, willst thun, um was ich dich bitte?“

Der Goldgräber hob die rechte Hand zum Himmel. „Bei Gott, der uns sieht und hört, ich werde dein Geheimniß hüten, Daniel! Du lebst es in die Seele eines Mannes, der noch nie wissentlich lügt oder verrieth!“

Der Sterbende lächelte zufrieden. „Ich danke dir, Wüchling — und nun höre mich, die Zeit drängt. Sieh, du hast oft gedacht, hast gewünscht, daß ich zu der Stellung eines hart arbeitenden Menschen im Grunde nicht erzo-gen bin, daß ich von besserer Herkunft sein müsse. Was man so besser nennt, — der Sohn einer vornehmen gebildeten Familie! — Es ist so, ich hätte heute ein deutscher Minister oder Gott weiß welcher Gelehrter sein können, wenn nicht zwei Mädchen von meiner ganzen Kaufbahn zum Verderben geworden wären, ja, ja, zwei Mädchen, — Adams altgenanntes Schicksal.“

Die Blutstropfen unter der Wunde drangen stärker hervor, der Athem ging heftig. „Ich kann dir meine Geschichte nicht mehr ganz erzählen, Wüchling“, flüsterte der Sterbende, „aber es ist auch nicht erforderlich, denn du findest bei meinen sämtlichen Papieren ein Tagebuch, das zu lesen ich dich bitte. Wüchling, ich selbst wäre nach Deutschland nie zurückgekehrt, nie, aber mein Sohn soll es, er muß in diejenige Rechte, welche ich vererbt, wieder eintreten, deshalb habe ich die alten Dokumente so sorgfältig aufgehoben. Willst du ihm, dem jungen, unerfahrenen Manne, dazu verhelfen, willst du, was ich hinterlasse, zu Geld machen und ihn nach Europa hinführen?“

„Ja, Daniel. Sage mir nur, wo die Dokumente liegen!“

In diesem Augenblick fuhr der Wind stärker durch

die Zweige, sie rauschten schauernd auf, — der Sterbende wandte den Kopf.

„Bar Bemand hier, Wüchling?“

„Nein, Daniel, wir sind allein.“

„Gut, gut — hörst du, die Sachen liegen unter dem mittleren der drei zusammengewachsenen Bäume, — es ist alles bei einander, eine Brieftasche, das Buch und ein Beutel voll Goldförmner. Mein Sohn kann dafür reifen, kann sich den Seinigen in Europa vorstellen, er soll von den früheren Angelegenheiten nichts wissen, hörst du, — weshalb seine Jugend vergräßen?“ — Das Tagebuch liegt du und verbrennst es, Wüchling!“

„Ja, Daniel!“

„Das ist gut! Ach, das ist gut, — gib mir die Hand, Wüchling!“

Der Athem des Sterbenden wurde schwerer und schwerer; es schien, als habe der Tod nur gewartet, bis sein Opfer alle Angelegenheiten dieser Erde nochmals mit letztem Scheideblick umfakt und geordnet, dann nahm er die weißen Hügel auf und löste mit leiser Hand die Fäden, welche Leib und Seele zum Ganzen vereinten.

„Grüße meinen Sohn, Wüchling, — es blieb keine Zeit, ihn hierher zu holen, — ich danke dir, du treuer Freund!“

Ein Mondstrahl fiel auf das blasse Gesicht und auf die knieende Gestalt des Goldgräbers. Er hatte in unbewußter Ehrfurcht den Hut vom Kopfe genommen, er faltete jetzt die Hände des Sterbenden.

„Gott sei — mir — armen Sünder gnädig!“

Noch ein Zucken, ein letzter Krampf, dann war alles vorüber.

Der Goldgräber bedeckte das Gesicht des Toten, dann hiff er auf zwei Fingern, und als aus einer ziemlich entfernt stehenden Hütte ein Mann schnellen Schrittes herbeikam, bat er ihn, bei der Leiche zu bleiben, bis er selbst zurückkehren würde.

Dann wandte er sich gegen den dichtesten Theil des Waldes. Mehrere hundert Schritte von dem Barackendorf der Goldgräber stand eine Korteiche mit dreifach aus einer

schlechter Konjunktur ihrem sicheren Untergang entgegen gehen, sondern auch eine Menge anderer Produktiv-Gewerbe, die im Wesentlichen auf den Konsum der Landwirthe angewiesen sind, in deren finanziellen Nuten mit hineingezogen werden müssen, erlauben sich die Unterzeichneten bei einem hohen Reichstag dahin zu petitioniren: Derselbe wolle bei der deutschen Reichsregierung vorstellig werden, die Zölle auf Getreide, gegenüber dem russischen und transsylvanischen Import, von Eine Mark per Doppelcentner auf Drei Mark zu erhöhen, und ferner Delfrächte, insbesondere Raps, demselben Zollsatz zu unterwerfen.

Die Begründung bezieht sich in dem schon oft widerlegten agrarischen Gedankengang.

Die deutsch-freisinnige Partei des Reichstags hat beschlossen, einen Antrag auf Gewährung von Däten einzubringen und nachstehendes Gesuch an den Vorstand des Reichstages zu richten:

„An den Vorstand des Reichstages! Durch den Herrn Reichsfantler ist in diesem des Jahres ohne Mitwirkung des Reichstages und im Widerspruch mit den Bestimmungen des Staats des Reichstages (Cap. 2 Tit. a, 11) eine Einschränkung der im Jahre 1874 eingeführten freien Einfuhr von Getreide für die Abgeordneten verfügt worden. Im Auftrage der deutsch-freisinnigen Partei ersuchen wir den Vorstand ganz ergebenst, geneigt sich sofort über die zur Wahrung des Rechts und der Stellung des Reichstages erforderlichen Schritte in Beratung zu treten.“

Wie der Magd. Ztg. aus Berlin, 20. November, gemeldet wird, stellen sozialdemokratische Abgeordnete im Privatgespräche in Alore, daß ihre Fraktion beabsichtigt, dem Reichstag sofort einen Antrag auf Beseitigung des Sozialistengesetzes zu unterbreiten. Dagegen verlautet, daß die Sozialdemokraten schon demnächst im Reichstage den Antrag einbringen werden, daß das Strafgesetz des Krantenkassengesetzes noch um sechs Monate, etwa bis zum 1. Juli 1885, hinausgeschoben werde.

Der Bundesrath genehmigt in der gestern unter dem Vorsitz des Reichlichen Geheimen Raths, Staatssekretärs Dr. v. Schelling stattgehabten Plenarsitzung den Entwurf zum Etat der Reichsschuld für 1885/86, den Entwurf eines Gesetzes wegen Feststellung des Reichshaushalts-Staats für 1885/86, und den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltungen des Reichsheeres, der Marine und der Reichseisenbahnen. Zum Schluß wurde über die geschäftliche Behandlung von Eingaben Beschluß gefaßt.

Dem mecklenburgischen Landtage sind am 17. d. die Schriftstücke vorgelegt worden, welche sich auf den Verzicht des Herzogs Paul Friedrich zu Mecklenburg beziehen, für sich oder seine Nachkommenchaft Ansprüche auf die Erbfolge in Mecklenburg zu erheben. Das entscheidende Dokument hat folgenden Wortlaut:

Ich, Paul Friedrich, Herzog von Mecklenburg, verzichte hierdurch freiwillig für Mich und Meine Descendenz auf alle Mir zustehenden Rechte jeder Art, an der Erbfolge im Großherzogthum Mecklenburg, und damit selbstverständlich auf alle Ansprüche auf eine eventuelle agnatische Regentchaft in der Weise, daß Meine nachgeborenen Brüder und deren Descendenz in ihren gesetzlichen Rechten bezüglich der Erbfolge und dieses auch für den in Hamburger Vergleich vom 8. März 1701 vorgeesehenen Fall, daß das Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzer Regierungshaus vor dem Schweriner aussterben sollte, Mir und Meiner Descendenz vorgehen sollen, daß aber nach Aussterben aller Meiner Brüder und deren Descendenz Meine und Meiner Descendenz Rechte unter folgender Bedingung wieder in Kraft treten. In letzterem Fall soll nämlich der zur Erbfolge Berechtigte verpflichtet sein, zur protestantischen Kirche

überzutreten, um sein Erbrecht ausüben zu können, widrigenfalls er seines Erbrechts verlustig bleibt. Cannes, 24. Februar 1884.

gez. Paul Friedrich, Herzog zu Mecklenburg. Der Großherzog hat diesen Verzicht genehmigt, ihn in das Hausgesetz aufnehmen lassen, den majorennen Mitgliedern des großherzoglichen Hauses und dem Großherzog von Mecklenburg-Strelitz davon Kenntniß gegeben und an den Herzog Paul Friedrich ein zutimmendes Schreiben gerichtet, aus dem noch folgende Stelle hervorgehoben werden mag:

Dagegen gestatte Ich Curer Höheit auf Ihre Bitte, daß Sie Ihre Kinder in der katholischen Religion taufen und erziehen lassen, jedoch mit der Curer Höheit Namens Ihrer Descendenz verprochenen Bedingung, daß derjenige Ihrer Descendenz, der nach obigen Voraussetzungen zur Erbfolge in dem Großherzogthum Mecklenburg berufen würde, zur protestantischen Kirche überzutreten muß, widrigenfalls er seines Erbrechts verlustig bleibt.

Erwähnt wird in dem Schreiben übrigens auch noch, daß die dem Herzog Paul Friedrich zustehende höhere Apogee, sowie der lebenslängliche Besitz der vom verstorbenen Großherzog zur Seebadogenieur errichteten Villa Ostaua bei Ludwigslust durch den Verzicht nicht berührt werden, ebenso wenig die ihm und seiner Nachkommenchaft sonst noch zustehenden Rechte und Vergünstigungen.

Der Braunschweiger Korrespondent des „B. B.-S.“ schreibt unter dem 19. d. Mts.: Es ist bereits berichtet worden, daß der König von Sachsen die ihm durch das bekannte „Testament“ des Herzogs von Braunschweig vermachte Erbchaft antreten zu wollen erklärt hat. Ich kann Ihnen nunmehr mittheilen, daß in Konsequenz dieser Erklärung der Bevollmächtigte des Königs von Sachsen, Graf Richtigum von Ostfild, beim hiesigen Amtsgerichte — das bekanntlich Curatel über den Nachlaß Herzog Wilhelms angeordnet hat — den Antrag auf Uebernahme des Erbschafts hat stellen lassen. Das Amtsgericht hat insofern diesem Antrage vor der vom Gerichte als notwendigig erachteten Vernehmung des Curatelpersonals nicht entgegen zu dürfen geglaubt und daher beschlossen, ihn vorläufig seine Folge zu geben. Der genannte Bevollmächtigte hat darauf durch einen hiesigen Justizrath gegen den Beschluß des Amtsgerichtes Protest erhoben und diese Besondere hat zur Aufhebung des amtsgerichtlichen Beschlusses geführt. Es ist demgemäß eine Verfügung dahin ergangen, daß dem Könige von Sachsen das demselben zugesagte Erbe zu überwieisen sei. Der Wortlaut der betr. Verfügung anerkennt übrigens die Gültigkeit des bekanntlich völlig formlos aufgestellten Testaments des Herzogs von Braunschweig, und erklärt daselbe als ein nach den braunschweigischen Landesgesetzen zu Recht bestehendes Testament. — Die dem Könige von Sachsen vermachten Liegenschaften sind bekanntlich preisgerichtet unter Sequester gestellt worden. Der Erbe wird also nunmehr mit der preussischen Regierung in Verhandlung zu treten haben.

Bezüglich der beiden Codicille zu dem Testament des Herzogs von Braunschweig, welche seit dem Jahre 1882 in Vels deponirt waren, theilt die Döner Zeitung, „Gem. a. d.“ Folgendes mit: „Die oft erwähnten Codicille betreffen bekanntlich ein Legat und die Pensionierung der Beamten. Nach dem ersten Codicill ist den Testaments-erben die Verpflichtung auferlegt, dem Prinzen Ludwig Wilhelm in Baiern, dem ältesten Sohne des Herzogs Maximilian in Baiern, ein Legat von 120000 Mark auszusprechen. In dem zweiten Codicill bestimmt der Herzog, daß, falls die auf seinen schlesischen Besitzungen lebenslänglich angestellten Beamten gegen ihren Willen in Ruhestand versetzt werden sollten, die ihnen zustehende Pension dem gesamten Einkommen

gleich sein soll, welches sie zur Zeit der Pensionierung beziehen.“

Bezüglich der in London und anderwärts umlaufenden Gerüchte von einem Schritte Lord Granvilles beauftragter Delegation des französisch-sächsischen Kommissars meint der „Temp“, man lege dem Kommen und Gehen der Diplomaten in London zu große Bedeutung bei. Uebrigens sei seine ernsthafteste Unterhandlung in dieser Frage möglich, so lange nicht die geforderten Kredite von der Kammer bewilligt wären. Das Journal „Paris“ sagt, auf alle Fälle werde vortänzlich fortzufahren, seine militärischen Maßnahmen zu treffen und erst nach der Bewilligung geeigneter Pfanter und nach der Namung Kontrahenten der sächsischen Truppen abwarten.

In der Sitzung der französischen Deputirtenkammer vom 20. November brachte Reillon (radikal) den Vorstand der Pariser Industrie zur Sprache und beantragte unter Hinweis darauf, daß eine große Anzahl von Arbeitern ohne Beschäftigung sei, die Ausführung großer Arbeiten und die Bewilligung eines Kredites von 3 Millionen für die Bevölkerung von Paris. Der Minister des Innern, Waldeck-Rousseau, sagte die Arbeiten auf, die bereits in Angriff oder in Aussicht genommen seien, sprach sich gegen die verlangte Kreditbewilligung aus und beantragte die einfache Tagesordnung. Die Kammer beschloß dem Antrage des Ministers gemäß. — Dem „Temp“ zufolge würde die Erhöhung des Eingangszolles auf ausländisches Getreide 3 Franc nicht übersteigen.

Nach einer dem französischen Marine-Minister zu-gegangenen Depesche ist die Bai von Cadix auf der Insel von den Franzosen besetzt worden. — Das Journal „Paris“ schreibt, einem Telegramm des Generals Briere de l'Isle vom 15. d. M. zufolge seien die Kanonenboote „Gelat“ und „Trombe“, als sie nach der Verproviantirung von Tuyenquang den hiesigen Fluß heruntergefahren, vom Feinde heftig angegriffen, ein Matrose sei getödtet, 3 andere seien verwundet, Derselbe Dünkel sei abgeändert worden, die Ufergrenzungen seien zu säubern und die ermüdete Garnison von Tuyenquang abzuhängen. General Briere sagte seiner Meldung hinzu, es sei ein Korps von 8000 Ginnern signalisirt, welches den tothen Fluß herabkommen, er sei aber vorbereitet, dieselben zu empfangen. Nach dem nämlichen Dünkel werden 3 Kreuzer ersten Ranges, der „Wagon“, „Yaprouse“ und „Primauter“ ausgesendet, um zur Verstärkung des S. Schwaders in Dsajien abzugehen.

Deutsches Reich.

Berlin, 20. November.

Der Kaiser begab sich gestern Abend ins hiesige Schloss, wo derselbe die gestern Abends von Mecklenburg-Schwerin und die vermittelnde Großherzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin begrüßte, welche am Nachmittag zu mehrtägigem Besuche aus Schwerin hier eingetroffen und im Schlosse abgestiegen waren. Der Kaiser verließ bei den erlauchten Gästen bis nach 10 Uhr und nahm mit denselben auch gemeinsam den Thee und das Souper ein.

Der Kaiser nahm heute Vormittag den Vortrag des Hofmarschalls Grafen Perponcher entgegen und empfing hierauf den zum Kommandeur der 31. Division ernannten Generalleutnant von Dorn. Später traten der Kronprinz und die Kronprinzessin mit den Prinzessinnen Viktoria, Sophie und Margarethe nach deren Rückkehr aus England und Tyrol, sowie auch der Prinz Wilhelm, nach seiner Rückkehr aus Dresden, dem Kaiser Besuche ab. Am Nachmittag nahm der Kaiser mehrere Vorträge entgegen. Um 5 Uhr findet bei dem Kaiser Ja-

Berzel aufgeschlossenen Stamme. Die Zweige hatten vielleicht den nachbarlichen Bäumen Luft und Licht entzogen, denn der Platz um die Eiche war ziemlich leer, so daß auf dem dichten Moosdeck die Strahlen des Mondes wie ein weißes schillerndes Tuch gebreitet lagen; kein Laut durchdrang die Nacht, kein lebendes Wesen begegnete dem Goldgräber, als er die bezeichnete Stelle aufsuchte.

Was war das?

Erde und Moos lagen aufgewühlt umher, ein eiserner Kasten lag daneben. Irgend eine unterirdische Hand mußte den Schatz des Todten entdeckt und gehoben haben, auch der Beutel mit Goldstücken fehlte.

Büchling stand wie vom Blitz getroffen. Der Verstorbene war dahingegangen, ohne einen Namen, ja selbst ohne das Land seiner Geburt zu nennen, — alle Dokumente befanden sich jetzt in den Händen eines Betrügers, gegen den sich nicht kämpfen ließ, weil er eben ein Gemeinlich geübter war, etwas, dessen Kenntniß dem ehrlichen Manne vollkommen fehlte. Er war von tiefer, bitterer Trauer erfüllt.

Nachmal durchsuchte er die ganze Umgebung. Sollte wirklich alles, alles verloren gegangen sein?

Da bemerkte die spähenden Blicke ein weißes Blatt, das an einem bornigen Zweige hängen geblieben war. Schnell wie der Oberte hat Büchling zugegriffen, aber eben so schnell ließ er auch die Arme sinken, — ein Bild, eine Kreiszeichnung, weiter war es nicht.

Ernst und flüchtig lag auf einem Hügel ein altes Schloss mit Thürmen und Vorprüngen, mit tiefen Wäldern und Bogenschnitern, der Sitz eines Adelsgeschlechtes, das unter den ersten Kreuzfahrern seine Aulphären verzeichnete, ein solches, obwohl einarmes und keineswegs moderneres Schloss, über dessen Portal das Wappenschild einen Blick in dunkler Wolke dem Schauer zeigte. Kein Menschenbild, kein Thier verließ der Zeichnung Leben, es war alles still und ebe.

Darunter standen zwei Zeilen, ein Citat aus dem wehmüthig süßen, deutschen Volksliede: „Das ist im Heimathlande, Mein theures Vaterhaus.“

Lange ruhten die Blicke des Mannes auf der kleinen Zeichnung, dann verbarb er dieselbe sorgfältig in seiner Brusttasche.

Es ist wenig, alter Daniel, wenn, was mir für deinen Sohn übrig bleibt, aber du hast meinen Schwur und ich will ihn halten. Ich will das Schloss finden, und müßte ich zu Fuß durch Deutschland wandern.“

I.

In der Dämmerstunde eines stürmischen Dezembertages standen sich zwei Damen vor dem Kamin eines elegant eingerichteten Zimmers gegenüber. Das Haus lag an der deutschen Westgrenze; toben, schneidend kalter Wind trieb die Fluten des bodenloschwellenden Stromes in ganzen Bergen auf den Strand, sich an der Wetterfahne, daß sie sich freudig drehte, und spielte übermäßig mit den Wädhern der Pferde, welche vor dem zierlichen Prougum draußen auf der Straße die Köpfe schaukelten, während sich Kutscher und Diener fester in ihre Mäntel hüllten. Es war kalt, und die Gattin erwartete schon seit einer Viertelstunde, — ob denn die Frau Generalin immer noch nicht kam?

Sie sprach inwischen mit der Komtesse, ihrer Tochter, vor den lodenden Flammen des Kamins, und wie jene Funken sprühten oder plötzlich aufblühten, so auch die Augen der alten Dame.

„Endlich stirbt mein Schwager,“ sagte sie triumphirend, „endlich, wenn auch erst im Alter von fast achtzig Jahren. Ich muß hinder nach Wien, Genä, — ich muß dabei sein, wenn das Testament geoffnet wird, — inmögich kann Oberhard dir das Vermögen entgegen haben, unmögich!“

Das junge Mädchen konnte bittend die Hand. „Mama, stete Mama, laß doch das Geld! Du hast mit dem Daniel nie verkehrt, was sollen die Leute denken, wenn du gerade jetzt erksiehst?“

Die Generalin lächelte kalt. „Oberhards Domejiten?“ fragte sie in beschwermendem Tone. „Es wäre mir übrigens vollkommen gleichgültig, wenn auch die ganze Welt es wüßte, daß ich nach Wien gehen kam, um meine Rechte zu schützen. Das Geld muß dir gehören, — und wäre es nur zu einem einzigen Zweck, Elsa, du sollst fort von hier, damit gewisse

alberne Phantasien in keine erfüllt werden. Oder müßtest du etwa nicht, höchstens stund, wer dir heute morgen mitten in den Winterhüene hinein die blühenden Wälder schickte, nur weil zufällig geortet den Wädhern aus dem Fenster fiel, als gerade ein junger Herr vorüberging? Wahrscheinlich wurde die Gardine zu heftig bewegt geschoben.“

„Elass hübsches Gesicht war wie in Blut getaucht.“

„Die armen Blumen,“ sagte sie stammels, voll Bewunderung.

„Ich habe sie der Kammerjungfer geschenkt,“ nickte die Gräfin. „Es scheint mir, daß die Halbjuden des armen Sprachlehres hier an ihre richtige Vorstufe gelangen, — einer Komtesse von Neversfeldern schickte man nicht Blumen, wie einer kleinen Bürgerstocher oder Lehrerin, das merkte die für alle Zukunft, namentlich jetzt, wo Schwager Oberhard das Geld räumt, um —“

„O, Mama, du sprichst, als könntest du seinem Tod kaum erwarten!“

„Das ist auch so, kind. Beständig, seit ich deinen verstorbenen Vater kennen lernte, immer, immer stand er zwischen mir und dem Glücke. Sprich mir nicht von der Pflanze, die und gebietet, den Feind zu lieben, — wir sind allein, da bedarf es keiner Wädhle. Ich habe Oberhard von Neversfeldern gekauft, so lange ich denken kann, gehö, weil er zeitig war und Reichthum auf Reichthum häufte, während dein Vater als flüchtiger Wädhler sein Erbschaft schon verzeht hatte, ehe ich ihn zum ersten Male sah. Oberhard wollte hoch hinaus, griff all sein Verträge begehrt nach den Sternen am Himmel, um sie sich auf der Brust zu beschreiben, es geschah gegen seinen Willen, als mein Gemahl mich, das mittellose Fräulein aus verarmtem Geschlechte, heimführte, — verglichen verzeht sich nie. — Dann kam die Zeit, wo sein Erbschaft das schöne Schaulpielermädchen zur Gräfin von Neversfeldern zu erheben gedachte, ha, ha, ha, — die Gesandte hintertrieb ich denn doch. Sie ging mit ihm in die Weite, der zornige Mann verfluchte seinen Sohn, und nie bis auf diesen Tag hörte irgend Jemand von dem Schicksal der Weiden.“

(Fortsetzung folgt.)



